

Marchesa Spyring.

(Nach der Waise eines Polizeibeamten.)

Don J. Sier.

Unsere Polizeidirection war in fieberhafter Aufregung. Was das bedeuten will, kann nur der Ernenner, welcher selbst einmal als Obdient diesem großen Sicherheitsapparat angehört hat. Vom obersten Chef bis zum letzten Amtsdienste, die Luft ist wie vor einem heftigen Gewitter, dampft rollt der Donner, und jeder sieht, daß nur unheilvollere Wolken über seinem Haupte schweben. Borgefährte und Untergetriebene befinden sich in nervöser Erregung; keiner vermag den Andern zuzufriedenstellen; Tadel nach unten, Murren gegen oben.

Wenn ein großes Verbrechen begangen wird, bringt die Anzeige desselben wohl ebenfalls große Aufregung hervor; dieselbe ist aber vorübergehend, sobald die ersten Erhebungen geflohen, die Dispositionen erteilt sind, arbeitet der Apparat regelmäßig weiter. Die Polizei jagdet nach dem Thäter, oder ist demselben auf der Spur, berichtet die Tagesblätter.

Anderer ist es, wenn dieselben Verbrechen in gleicher Weise wiederholt, also amorphos von denselben Thätern ausgeführt werden und der Sicherheitsbehörde deren Entdeckung nicht gelingen will. Da tritt dann jener unheilvolle Zustand ein, den wir oben geschildert haben.

In einem solchen Falle befinden wir uns. Es war uns eine Nacht zum Aufstehen gegeben worden, deren Güte selbst den spitzigsten Räubern unserer Verhältnisse Polizei-Organen überhand bot. Seit einigen Wochen waren in unserer Stadt falsche Notenscheine, auf fünfzig und hundert Gulden lautend, in Circulation gesetzt worden. Außerordentlich geringe Falschfälsche, deren Entdeckung nur dem geübtesten Auge möglich war. Dadurch war es begreiflich, daß sie bei dem regen Geschäftsverkehr unserer großen Stadt durch verschiedene Hände gingen, ehe sie beanstandet und uns vorgelegt wurden. Zu Beginn waren nur einzelne Exemplare aufgetaucht, dann aber mit jedem Tage neue und in größerer Zahl, so daß wir zur Ueberzeugung gelangen mußten, daß die Erzeugungs- oder doch die Ausgabestelle dieser Falschfälsche sich in unserer Stadt befinden müsse. Die Nachricht von dem Aufstehen der falschen Notenscheine gelangte selbstverständlich in die Dienststellen, das Publikum, speziell die Geschäftsleute, war, als die Menge derselben bekannt wurde, lebhaft beunruhigt, die Presse verlangte energisches Einschreiten der Sicherheitsbehörde.

Unser Untersuchungs-Bureau arbeitete mit Anspannung aller Kräfte. Bei den verlässlichen Nachforschungen hatte man durch die Natur des Verbrechens gewissen Vorbehalt eingebracht. Sobald ein Falschfälscher vorgefunden wurde, hatte man die Spur der Circulation verfolgt, in der es sich befunden hatte. Dieselbe verlief aber entweder im Sande oder endete bei Persönlichkeiten, die wegen ihrer Stellung und ihres gesellschaftlichen Ranges über jedem Verdacht erhaben erschienen.

„Und zu welchem Zweck?“
„Um dort Jagard zu spielen.“
„Woher wissen Sie das, Fäntin?“
„Meine Quelle sollte ich eigentlich aus Discretion verschweigen. Um aber Herrn Commissar von der Wahrheit meiner Angabe zu überzeugen, will ich Ihnen erzählen, daß ich der kleinen Julieta, die Kammermädchen der Marchesa, als ich gleichzeitig mit ihr bei Grafen N. in Diensten stand, nicht gleichgiltig war.“
„Und diesen Umstand haben Sie benutzt.“

„Nur im Interesse meines Dienstes. Sie fiel mir nicht schwer, die früheren Beziehungen wieder anzuknüpfen, gefestigt Abend hatte ich im Park hinter der Villa das erste Rendezvous mit ihr — und heute wissen Herr Commissar, was für Ihre weiteren Schritte nicht ohne Bedeutung sein dürfte.“

„Es ist gut, Fäntin, aber Ihre Entscheidung kommt mir, offen gestanden, zu unerwartet, daß ich die Sache einer reichlichen Erwägung unterziehen muß. Inzwischen bleiben Sie hier und erwarten meine weiteren Dispositionen.“

„Wie Marchesa Dallaria fand sich die Herrenwelt unserer High-life, bei dieser kommen, ansehnend so zurückgeblieben Dame der Aristokratie wurde jagardirt? Es schien beinahe unfaßbar. Vor mehreren Monaten schon war sie hierher gekommen, hatte die Villa Bellaria im Parkviertel der Stadt bezogen und dann, wie man allgemein gehört, trotz ihrer Schönheit und Jugend sich nur mit menschenfreundlichen Worten und religiösen Lehren beschäftigt. Täglich besuchte sie die humanitären Vereine, war sie unter Zeichnung bedeutender Beträge beigetragen und hatte jenen Wohlthätigkeits-Anstalten, welche von adeligen Damen geleitet und protegiert wurden, ihr besonderes Interesse zugewendet. Dies hatte sie auch rasch die jenseitigen Kreise der Gesellschaft erschlossen, man hatte sie empfangen ohne nach ihrem Genuß zu fragen, der einem Gerichte zufolge irgendwo in transatlantischen Diensten stehen sollte. Es war wohl ein Geheimniß, an das man diskreterweise nicht rühren durfte ohne die Marchesa zu verletzen. Daß es trauriger Natur war, dafür sprach der Umstand, daß sie sich nur mehr dem Dienste der Menschheit widmete und auch in ihrer schwarzen Kleidung ihren Abschlus mit den Freunden der Welt zum Ausdruck brachte. Aber gerade diese schwarze, so geistig einfache Toilette war es, welche ihre Gestalt zu jüngerer Geltung brachte und ihrem weichen, blonden Lockengold umrahmten feingliedrigen Antlitz einen eigenen, weichen, Reiz verlieh, der durch das geheimnisvolle Dunkel, welches sie umhüllte, nur noch erhöht wurde. Marchesa Spyring hatte sie Baron S., ein bekannter Später der Bedenkt, gekauft und dieser Name war ihr als für ihre ganze Erscheinung charakteristisch geblieben.

„Ich beschloß, die weiteren Nachforschungen auf eigene Faust vorzunehmen und erst mit dem Ergebnisse derselben wieder vor meinen Chef zu treten.“

Im Laufe des Tages erhielt Fäntin

schon zu müssen glaubte, wurde mit von mehreren Seiten beschienen. Die Glücklichen gehörten eben der Klasse der oberen Reichtümer an, welche bestenfalls dort zu rechnen beginnen, wo wir, gewöhnliche Sterbende, längst aufgegeben haben. Diesen Umständen mußten die Thäter benützt, auf dieser Basis ihr fälschliches Verbrechen aufgeführt haben. Es war dies ein Gedanke, der mir plötzlich wie eine Eingebung gekommen war, welcher mir auch überzeugend genug erschien, um alle meine weiteren Nachforschungen davon leiten zu lassen.

„Ich war mir wohl der Schwierigkeiten bewußt, welche polizeiliche Erhebungen in der High-life der Gesellschaft boten, aber dieselben schienen mir unüberwindlich und machten mir die Aufgabe desto interessanter. Vor Allem war größte Vorsicht und Verschwiegenheit, tactvolles Vorgehen geboten. Von den mir zur Verfügung stehenden Polizeiorganen wählte ich ein einziges aus, das mir für die erforderlichen Dienste am besten geeignet schien. Es war dies ein noch junger, geriebener Bursche Namens Fäntin, ein ehemaliger Kammerdiener, den mir über besondere Verhältnisse seines Herrn, des Grafen N., in unser Detektivcorps aufgenommen hatten. Ich beschloß Fäntin zu mir, verpflichtete ihn zur Wahrung strengsten Geheimnisses und machte ihn dann mit der Aufgabe so weit bekannt, als es mit unumgänglicher Notwendigkeit war. Die erste Aufgabe, welche ich stellte, war die Erhebung, ob die von mir bezeichneten Persönlichkeiten unter sich oder mit einer dritten Person in einer solchen Verbindung standen, welche die Thatfrage erklären konnte, daß die falschen Notenscheine in so auffälliger Zahl in deren Hände gelangten.“

Unter Benützung der Verbindungen, welche er noch immer mit der Dienerschaft der vornehmen Welt unterhielt, war dies Fäntin nicht schwer. Schon am dritten Tage, nachdem er den Auftrag erhalten hatte, meldete er sich bei mir zum Rapport.

„Sämtliche Herrschaften, welche Sie mir bezeichnet haben, Herr Commissar, befinden sich das Haus der Marchesa Dallaria“, berichtete er.
„Und was weiter?“ Das ist so viel, als ob Sie mit sagen würden, daß sämtliche Mitglieder der Societa ihre Besuche bei Fäntin N. machen“, erwiderte ich enttäuscht.

„Doch nicht so ganz, Herr Commissar. Zu Marchesa Dallaria kommen die Herren mit ihren Damen bei Tage — und die Damen nach der Sprechstunde.“

„Unmöglich, Fäntin. Marchesa Dallaria erfreute sich während der wenigen Monate ihres Aufenthalts hier eines vollen Erfolges und wird in den ersten Jahren empfangen. Ihre Mittelstellung beruht auf keinem energischen Einschreiten der Sicherheitsbehörde.“

„Ich war zuerst derselben Ansicht, Herr Commissar, seit heute früh bin ich jedoch vom Gegenteil überzeugt. Es hat mich eine Nachtwache gefoltert, daß ich habe ich mit eigenen Augen gesehen, daß beinahe alle Persönlichkeiten, welche Sie mir bezeichneten, zwischen zehn und zwölf Uhr Nachts die Villa der Marchesa betreten und erst kurz vor Morgen grauen verlassen haben.“

„Und zu welchem Zweck?“
„Um dort Jagard zu spielen.“
„Woher wissen Sie das, Fäntin?“
„Meine Quelle sollte ich eigentlich aus Discretion verschweigen. Um aber Herrn Commissar von der Wahrheit meiner Angabe zu überzeugen, will ich Ihnen erzählen, daß ich der kleinen Julieta, die Kammermädchen der Marchesa, als ich gleichzeitig mit ihr bei Grafen N. in Diensten stand, nicht gleichgiltig war.“

„Und diesen Umstand haben Sie benutzt.“

„Nur im Interesse meines Dienstes. Sie fiel mir nicht schwer, die früheren Beziehungen wieder anzuknüpfen, gefestigt Abend hatte ich im Park hinter der Villa das erste Rendezvous mit ihr — und heute wissen Herr Commissar, was für Ihre weiteren Schritte nicht ohne Bedeutung sein dürfte.“

„Es ist gut, Fäntin, aber Ihre Entscheidung kommt mir, offen gestanden, zu unerwartet, daß ich die Sache einer reichlichen Erwägung unterziehen muß. Inzwischen bleiben Sie hier und erwarten meine weiteren Dispositionen.“

„Wie Marchesa Dallaria fand sich die Herrenwelt unserer High-life, bei dieser kommen, ansehnend so zurückgeblieben Dame der Aristokratie wurde jagardirt? Es schien beinahe unfaßbar. Vor mehreren Monaten schon war sie hierher gekommen, hatte die Villa Bellaria im Parkviertel der Stadt bezogen und dann, wie man allgemein gehört, trotz ihrer Schönheit und Jugend sich nur mit menschenfreundlichen Worten und religiösen Lehren beschäftigt. Täglich besuchte sie die humanitären Vereine, war sie unter Zeichnung bedeutender Beträge beigetragen und hatte jenen Wohlthätigkeits-Anstalten, welche von adeligen Damen geleitet und protegiert wurden, ihr besonderes Interesse zugewendet. Dies hatte sie auch rasch die jenseitigen Kreise der Gesellschaft erschlossen, man hatte sie empfangen ohne nach ihrem Genuß zu fragen, der einem Gerichte zufolge irgendwo in transatlantischen Diensten stehen sollte. Es war wohl ein Geheimniß, an das man diskreterweise nicht rühren durfte ohne die Marchesa zu verletzen. Daß es trauriger Natur war, dafür sprach der Umstand, daß sie sich nur mehr dem Dienste der Menschheit widmete und auch in ihrer schwarzen Kleidung ihren Abschlus mit den Freunden der Welt zum Ausdruck brachte. Aber gerade diese schwarze, so geistig einfache Toilette war es, welche ihre Gestalt zu jüngerer Geltung brachte und ihrem weichen, blonden Lockengold umrahmten feingliedrigen Antlitz einen eigenen, weichen, Reiz verlieh, der durch das geheimnisvolle Dunkel, welches sie umhüllte, nur noch erhöht wurde. Marchesa Spyring hatte sie Baron S., ein bekannter Später der Bedenkt, gekauft und dieser Name war ihr als für ihre ganze Erscheinung charakteristisch geblieben.

„Ich beschloß, die weiteren Nachforschungen auf eigene Faust vorzunehmen und erst mit dem Ergebnisse derselben wieder vor meinen Chef zu treten.“

Im Laufe des Tages erhielt Fäntin

meine weiteren genauen Weisungen und wenige Minuten vor Mitternacht war ich pünktlich an dem von mir in der Nähe der Villa Bellaria bestimmten Plage.

„Alles durchgeführt?“ fragte ich ihn.
„Ja wohl, Herr Commissar, aber es ist schwer gegangen, als ich vermutete. Julieta wollte durchaus nichts von der Aufgabe wissen, welche mir ihr zugeeignet, sie sah voraus, daß sie ihre gute Stelle verlieren würde.“

„Und auf welche Weise haben Sie sich selbst dann bewogen, Fäntin?“
„Durch Anwendung des wirksamsten Mittels, dem kein Mädchen widerstehen kann, ich habe ihr als Preis ihrer Mitwirkung die — Ehe versprochen.“

„Ah — und Sie werden das Versprechen auch halten?“
„Ich glaube ja, Herr Commissar. Julieta ist ein sauberes und, was die Hauptsache ist, braves Mädchen. Nur hoffe ich, daß mir meine Vorgesetzten zur Erlangung einer Aussteuer behilflich sein werden. Ich habe ja auch das Heiratsversprechen nur im Interesse des Dienstes gegeben.“

„Sie sind ein Schlaumeier, Fäntin, sollen sich aber nicht verrechnen haben. Falls unser Plan gelingt, sichere ich Ihnen eine hübsche Remuneration als Aussteuer zu.“

„Tausend Dank, Herr Commissar, nun freut es mich doppelt, Ihnen gute Nachrichten geben zu können. Was mir Julieta als Verlobten nicht vertraut, das ist mir als Braut bekannt. Von dem Hause der Marchesa scheint nicht Alles in Ordnung zu sein, sie hält einen jungen Mann, Namens Baldini, einen Stiefsohn, als angeblichen Sekretär, der ihr aber allem Anschein nach weit näher stehen dürfte. Er ist es auch, der an den Spielabenden die Bank hält, und seine Hände dürften dabei nicht rein sein. Die Marchesa hat dem ganzen Spiele einen geheimnisvollen Nimbus gegeben, nimmt an denselben persönlich nicht Theil, hat aber ihre Angabe nach den eventuellen Reingewinn der Bank einem humanen Zweck, dem Bau eines Lustschlosses für gefallene Mädchen, bestimmt. Jeder, der ihre Villa betritt, um sich am Spiele zu beteiligen, muß zuvor sein Kanalarwort verpfänden, Nimmabens dies auch nur durch die teilsige Anspielung zu veranlassen.“

„Zu meiner Freude erlaß ich, daß ich mit Fäntin eine vorzügliche Wahl getroffen hätte, bessere Dienste hätte mir wahrlich keines unserer Polizeio rgane zu leisten vermocht. Alles war labelllos vorbereitet. Mittels einer bereitgestellten Leiter war es uns leicht, den Balken der Villa Bellaria zu ersteigen, von welchem die Falschfälscher in den Salon, der als Spielzimmer diente, führten. Dieselben schienen geschäftig, Julieta hatte aber dafür gesorgt, daß sie es nicht waren. Ein Haltenentwurf der schmerzlichen Damastportieren war so geschickt arrangiert, daß ich bequem den Salon und Alles, was darin vorging, überblicken konnte. An einem mittelgroßen Tisch saßen concentrirt die Gesellschaft.“

„Auf den ersten Blick sah ich, daß Julieta gespielt wurde. Ein etwa fünfzigjähriger, beinahe bartloser, hagerer Mann, mit maranten Zügen hielt die Bank. Dies war, wie mir Fäntin zusicherte, Baldini, der Sekretär der Marchesa. Sie selbst bewegte sich von einer Gruppe der Spieler zu anderen, schien sich über die Variationen des Spiels zu unterhalten und vielleicht auch zu erheben. Sätzen anzuhören. In dem schwarzen, schweren Seidengewand, das ihre hohe Gestalt knapp umschloß und ihren edeligen Blick in blendendem Weiß erhellte, war sie wie ein fächerförmiger Schönlitz — eine Spyring, wie sie Baron S. so treffend bezeichnet hat. „Messieurs, faites votre jeu!“ Ich bin es gewohnt, das Spiel zu spielen. Die Regel, der Bankier hatte einen großen Satz gewonnen und frisch das Geld von allen Seiten ein.“

„Dies Spiel mir ein günstiger Moment. Fäntin öffnete die Thür und war mit einem Satz neben dem Bankier.“

„Im Namen des Geheimes erkläre ich die hier befindlichen Beträge mit Beislag belegt!“ Ein Moment der Aufregung, dann unheimliche Ruhe. Der Bankier war aufgesprungen und stierte mich mit verzerrten Zügen an. Er wollte die vor ihm liegende Summe an sich reißen, Fäntin, der mir gefolgt, hielt ihn jedoch am Arme zurück.

„Die rauchige Marchesa Dallaria stolzt, erheben den Adressen. „Was berechtigt Sie, mein Herr, in meine Privatangelegenheiten einzudringen? Ich erkläre dies für eine Verletzung meines Hausrechtes und fordere sämtliche anwesenden Herren zu Zeugen auf.“

„Aber mein Vorgehen, Frau Marchesa, werde ich mich an anderer Stelle zu verantworten wissen, Ihnen muß hier meine amtliche Legitimation genügen. Was die verlangte Zeugnishaftung dieser Herren betrifft, so bin ich überzeugt, daß sie mir danken werden, wenn ich ihnen dieselbe an anderem Orte erspare. Zu meinem Bedauern sehe ich mich aber gezwungen, die Herren einzuladen, diese Räume allseitig zu verlassen, um mich nicht in einer Anstandsung zu finden, die ich besser, Frau Marchesa, mit Ihnen allein, und diesem Herrn, den ich als Ausländer für verhaftet erkläre, vorzunehmen habe.“

„Die ruhig gesprochenen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, sämtliche Herren empfahlen sich kurz oder auch gar nicht von der Marchesa, und schneller als ich gedacht, war der Salon geleert.“

„Und nun, mein Herr?“ fragte ich.
„Nun werde ich Ihnen, was meines Amtes ist, Sie aber, Frau Marchesa, erlaube ich in Ihrem eigenen Interesse, ihr keinerlei Widerstand bereiten zu wollen.“

Die Ergebnisse meiner Nachforschungen übertrafen meine Erwartungen. Wir fanden die falschen Notenscheine palmenweise im Besitze des Sekretärs Baldini, der, als er sich so schwer kompromittiert sah, die Hauptrolle auf die Marchesa wälzte, von der er verurteilt worden zu sein vorgab, im Laufe des Spiels die echten Banknoten der Mitspielenden durch die Falschfälsche zu ersetzen. Ein

raffiniertes Plan, dessen Abwicklung durch das Kanalarwort für die Verschwiegenheit der Spieler — nach unumgänglich. Noch im Laufe der Nacht wurde Marchesa Dallaria mit ihrem Sekretär in unsere Untersuchungsstrecke eingekerkert.

Die gerichtliche Untersuchung förderte noch überraschendere Thatsachen zu Tage. Der Gatte und das Aelchidiplom der Marchesa lagen im Grunde, sie entpuppte sich als eine ehemalige kleine Schauspielerin des Apollo-Theaters in V., welche mit ihrem Liebhaber, dem angeblichen Sekretär Baldini, in unserer Stadt als Hochstaplerin debütiert hatte. Daß das falsche Paar mit einer großen internationalen Gaunergesellschaft, von welcher es das unbedeutende Kapital zur Inscenierung der Komödie behufs leichter Verbreitung der Falschfälsche erhielt, in Verbindung stehen mußte, lag außer Zweifel, konnte aber nicht erwiesen werden, da die Angeklagten hartnäckig leugneten und auch eine Spur, die nach der Schweiz wies, kein bestimmtes Resultat ergab. Für uns blieb die Hauptsache, daß die geheimnisvolle Ausgabestelle in unserer Stadt entdeckt und unsere Bevölkerung und auch unsere Polizei-Direction von einem schweren Alp befreit war.

Was der Herr Director dazu sagte? „Seien mir froh, daß die Affäre einen so günstigen Ausgang genommen, sonst ... Nun, für die Polizei ist ihr Curs maßgebend, der Erfolg, und diesen haben wir glücklicherweise für uns. Fäntin hat sich übrigens fündig und verwandt erweisen, ich werde ihn dafür für eine außerordentliche Remuneration in Vorschlag bringen.“

„Und die Gesellschaft?“
„Ah, tout le monde war im Geheimen längt darüber einig gewesen, daß die Marchesa Dallaria irgend ein dunkler Punkt vorhanden sein mußte. Für ganzes Aufsehen habe darauf hingewiesen und Baron S. nicht umsonst den Namen Marchesa Spyring erstanden. Ah, wenn, was lag weiter daran? Wenn man in der Gesellschaft lebt, darf man nicht stumpf sein und muß mit Vorurteilen brechen.“

Marchesa Spyring endlich?
„Sie mußte den Hauch ihrer veränderten Schönheit auch noch von den Schranken des Gerichts in vortheilhafter Weise ausnützen. Ihr Reizfreund hatte einen leichten Stand, der Anküßler selbst sprach zu ihren Gunsten und die Richter zogen alle Milderungsumstände in Betrachtung, während gegen den Secretär Baldini die volle Strenge des Gesetzes angewendet wurde. Wenn es aber auch nur wenige Jahre Zuchthaus waren, zu denen Marchesa Spyring verurteilt wurde, land damit doch ihr Debüt als Salonbabe für immer seinen Abschluß. Aus der Strafanstalt entlassen, wird sie voraussichtlich nur mehr eine unwürdige Rolle in dem traurigen Donaukreisch spielen können, dessen Schauplatz so nahe an die Gasse grenzt.“

Die Vermählung russischer Regenten älterer Zeit.

Wenn der Zar die Absicht, sich zu vermählen, äußerte, so durchreisten die Herren vom Hofe das ganze Reich, um die schönsten jungen Mädchen der angesehenen Familien ausfindig zu machen. Deren Zahl belief sich in der Regel auf sechzig bis hundert, und es gereichte allen denen zu großer Ehre, die darin einbezogen waren. Sie wurden sämtlich nach dem Krenk zu Moskau gebracht, wo sie bis zu dem feierlichen Tage — an welchem der Kaiser seinen erhabenen Großen die Anweisung machte, welche von ihnen nach seinem höchsten Willen zu wählen, mit ihm die Krone zu theilen — unter dem Schutze der Hofintendantin blieben. Bis dahin durfte sich ihnen Niemand nähern, den Zar und einige Personen, die er dazu ermächtigt hatte, ausgenommen. Oft erhielt der Hofnarr den Befehl, die schönsten Mädchen als Monarch vorzustellen, was diese dann, wenn nur von Ehrgeiz getrieben, häufig verweigerte, ihre ganz Aufmerksamkeiten dem folgenden Herrscher zuwenden und den würdigen darüber zu vernachlässigen.

Alerei, der Sohn Michaels und Vater Peters des Großen, liebte es, die Schöner der Großen, die Häuser der Bürger, die Hüften der Bauern in der Verteilung eines Privatmannes zu besuchen, und wenn er auch von seinen Hofleuten erkannt wurde, mußten diese doch sehr Inognito achten und durften ihn nur nach dem Range und der Stellung behandeln, die er eben anzunehmen für gut befunden hatte. So sah er Alles mit eigenen Augen und erfuhr manches, was ihm seine Hofleute schwerlich mitgeteilt haben würden. Besonders gern überreichte er so den Bojaren Matweef, seinen Liebhaber und einen der ersten Rathgeber der Krone.

Eines Tages erschien Alerei, als Gardecapitän gekleidet, auf Matweef's Landhof, zu einer Zeit, wo dieser es am wenigsten erwartet hatten. Beide traten; Matweef, weil er den Monarchen fern von der Hauptstadt weilen glaubte, dieser, weil er an der Tafel von jenem ein junges Mädchen von seltener Schönheit erblickte. Den Vorherrscher des Zars gemäß empfing Matweef seinen Gast als einen gewöhnlichen Officier, und nötigte ihn, am Tische Platz zu nehmen, was dieser auch sofort that.

Die Unterhaltung war Anfangs lang; als der Zar aber die schöne Unbekannte mit hineingebracht hatte, war er entzückt über ihre Antworten und es that ihm sehr leid, als sie sich nach der Wahlzeit entfernte.

„Wer ist das junge Mädchen?“ fragte er.
„Ein Fräulein Marijtschin, die Tochter eines armen Edelmannes, der, um sich erhalten zu können, in einem entfernten Dorfe zu leben genötigt ist, und der mich gebeten hat, für die Erziehung seines einzigen Kindes zu sorgen“, antwortete Matweef, und fuhr dann fort: „Ich habe das kann auch mit aller Sorgfalt getan, und muß sagen, daß der Same nicht auf einem dünnen Boden gesunken ist; das junge Mädchen ist gleichmäßig, sanft und verständig, Jedermann hat

ge gern, und ich betrachte sie, als wenn sie meine eigene Tochter wäre.“
„Das machen Sie gut“, erwiderte der Zar; „nehmen Sie sich auch jener ihrer an; ich aber will für ihre Aussteuer sorgen und sehen, daß ich einen Gatten für sie finde. Weiß Sie, wer ich bin?“
„Nein, Eure, Sie geht selten aus und hat Ew. Majestät noch nie gesehen.“
„Nun, so lassen Sie es sich auch nicht weissen.“

Als Alerei darnach seinen Besuch wiederholte, fand er die schöne Natalie noch reizender als das erste Mal, auch kam er nun immer häufiger, und konnte schließlich seinen Tag zubringen, ohne sie verlassen zu haben. Er erhielt stets eine Gardecapitän's Uniform bei, weshalb Natalie ihn auch nur als einen Freund ihres Vormundes behandelte, was ihre Konversation ungenügend und deshalb freimüthiger und naiver machte.

Matweef befand sich inzwischen in einer sehr schwierigen Lage; er wagte es nicht, die täglich zunehmende Vertraulichkeit zwischen Alerei und Natalie zu unterbrechen, und sah doch auch ein, daß es seine Pflicht sei, die Tochter seines Freundes vor den Neuen einer Verführung zu sichern, die sie nicht ahnen konnte. Seine Vorgehensweise war so groß, als Alerei auf dem Punkte stand, sich zu vermählen; er beschloß, daß die künftige Zarin es nicht gleichgiltig aufnehmen würde, wenn sie erfuhr, wie eifrig der Monarch seiner Mündel die Cour machte.

Der Tag der Brautwahl des Herrschers rückte heran. Die Großen des Reichs waren von ihrer Reue zurückgekehrt und der Palast des Krenk barg schon hiezu der schönsten Mädchen von ganz Rußland in seinen Mauern. Die vornehmen Damen zu Moskau ordneten ihre reichen, mit Diamanten und andern Edelsteinen geschmückten Toiletten; die Bojaren strömten zur Hauptstadt, um sozogen den Namen der Familie zu erhöhen, die des künftigen Kaisers bis zum Throne erhoben hatte. Ganz Moskau war in Bewegung; die Garnison stand in Parade um den Palast aufgestellt; es wurde mit allen Glocken geläutet und das Volk jubelte fröhlich auf.

Der große Saal des Krenk bot einen prächtigen Anblick dar. Die Großen in ihrem reichsten Costüme, die Damen auf's Glänzendste geschmückt und strahlend in Pracht und Anmuth; alle massiert, um wie es der Zar befohlen hatte, jedes Zwanges der Etiquette überhoben zu sein und sich allseitig frei bewegen zu können.

Alle Thiele wendeten sich der Schaar junger Mädchen zu, die sich nach der Krone des Alerei schauten. Sie sind alle so schön, daß es schwer fällt, darunter zu wählen! Welche mag es wohl sein, die sich über die übrigen erheben wird? Das weiß Niemand von ihnen, doch redet man Alles darauf. Am meisten Aufmerksamkeiten erregt die Fräulein Elisabeth Barbarytschin; sie scheint ihre Kivalinnen zu überragen, obwohl von hoher Anmuth, erwartet sie, um Regentin zu werden, dies von ihrer Schönheit noch mehr.

Endlich tritt eine Maske, glänzender als alle übrigen kostümirt und mit einem Gefolge umgeben in den Saal. Alle Thiele hält sie für den Zaren, und die Fräulein Barbarytschin ist außer sich vor Freude, als sie von derselben angetrieben wird, und der Unbekannte wiederholt zu ihr zurückkehrt, so sieht sie schon im Geiste die Krone auf ihrem Haupte und ihre Nebenbuhlerinnen zu ihren Füßen.

Natalia Marijtschin sah indessen ganz einfach gekleidet, ohne Gold und Edelsteine, als Zuhörerin der Festlichkeit neben dem alten Matweef in einer Ecke des Saales. Bald erfuhr auch der Freund ihres Vormundes, der Capitän, das Gesicht mit einer Halbmaske bedeckt, Natalia fragte ihn mit gebrochener Stimme, ob der Zar schon seine Wahl getroffen habe.

„Noch nicht“, antwortete Alerei, „aber wenn Sie ihn sehen möchten, will ich Sie zu ihm führen.“
„O nein“, antwortete Natalia, „ich bin mit diesem Plage ganz zufrieden.“

„Wer weiß“, begann Alerei wieder, „ob nicht des künftigen Wahl Sie träre, wenn er Sie sähe.“

„Ich grüße nach seiner Krone und will dieselbe der Fräulein Barbarytschin keineswegs streitig machen.“

„Das heißt zu belächeln sein! Bedenken Sie doch, daß Sie vielleicht Ihren Monarchen, Ihr Vaterland glücklich machen könnten.“

Natalia schloß sich durch die Zureden der Alerei nicht auf und Thänen traten ihr in die Augen.

Da war es Alerei klar, daß er von Natalia heiß geliebt werde, und daß sie ihn, den Capitän, den mächtigen Monarchen vortage. Er rief: „Die Wästen fort!“

Eine hehre Stille folgte nun dem Festgeräusch. Alle Thiele wandten sich Alerei zu, alle Herzen klopfen höher; die jungen Mädchen konnten ihre Spannung nicht verbergen, und die Bojaren sahen neugierig dem Ansprache entgegen, der ihnen anzeigen sollte, welcher sie als Zarin zu huldigen hätten.

Man denke sich aber die Entrüstung der Fräulein Barbarytschin, als sie nach der Demarkierung gewahrt wurde, daß der Zar, der ihr so viel Angenehmes gesagt hatte, kein anderer als — Alerei's Hofnarr war, und wieder ihr Erlauben, als sie die Krone auf dem Sitze von Natalia Kirilowna Barbarytschin erblickte und den Ausruf hörte: „Sehet da Eure Zarin, Ihr Bojaren von Moskau!“

„Er meint es gut. Neugierig gähnte er (bei der Probe) über; Herr Kapellmeister, accompagnieren Sie doch nicht so laut, es hört mich zu Niemandem! Kapellmeister! Seien Sie unbesorgt, das geschieht nur zu Ihrem Besten!“

Die Bartheim wäre Gold? Dem Golde laufen alle Menschen nach, vor der Wahrheit entziehen sie.

Im Eisen bahnen wagen. Herr: „Gleich kommen wir durch einen Tunnel. Sie fürchten sich doch nicht?“
Fräulein: „O, nein — wenn Sie sich etwas mit der Cigarette in die Nase stecken wollen!“

Der Krenk.

„Mein lieber Herr Sohn“, sagte die Schwiegermutter Frau Krause am Morgen zu Eduard Schulz, „ich möchte ein Wortchen im Vertrauen mit Ihnen reden. Ganz zufällig — Sie können sich denken, daß es mir fern liegt, zu spionieren — ganz zufällig habe ich mir vorhin Ihren Krenk etwas näher an. Was meinen Sie, daß ich darauf fand?“

Herr Schulz hatte seinen nach hartem Kampfe von seinen Damen die Erlaubnis erhalten, ein kleines Herren-Gesellschaft ohne ihre werthe Begleitung zu besuchen. Etwas schuldlos hatte er die Augen vor dem strengen Blick der Schwiegermutter und fastete ergebungsoll die Hände.

„Ein paar dunkelblonde Frauenhaare fand ich auf Ihrem Krenk, Herr Sohn! Wenn Sie erzählen könnten —“

„Aber das ist ja förmlich an den Haaren herbeigezogen!“ brante Eduard auf. „Was Sie auch als edelst, beste Mama! Marijtschins!“

„Nun, davon abgesehen“, lächelte Frau Krause und wies ihrem Sohne die auffällig gut erhaltenen Fingerringe. „Das wäre nicht allzu schlimm, wenn es auch von unsern Verwandten gemißbraucht. Aber weiter. Kennen Sie Marijtschins?“
„Bei diesen Worten sprangen alle Faltten und Runzeln im Gesicht der ehrwürdigen Dame mit erschreckender Deutlichkeit hervor — kennen Sie Marijtschins?“

„Nein, Herr Schulz?“
„Ganz zufällig — denn ich spionage ich mir verhält wie die Sünde, das wissen Sie — ich hoffe, Sie zweifeln nicht daran.“

„Reineswegs, beste Mama!“ stotterte Eduard.

„Also ganz zufällig fährt meine Hand in die Bruttaltasche Ihres Krenks und findet darin außer einem Tüschling diesen Brief. Da Sie ihn nicht kennen wollen, darf ich den mit Beifried betheiligen Brief wohl vorlesen?“ Sie legte den goldenen Reih neben sich auf den Tisch, entfaltete das mattenblaue Papier und las mit zerstückelter Stimme in der Stimme: „Liebster Eduard! Ich habe dich so sehr vermisst, warte ein Dogenlitz auf mir. Mein Alter paßt höflich auf, dadurch auch er nicht zu unfähig. Inmitten der Freude und der Freude. Deine Marijtschins. Marijtschins!“

„Ich schreibe Ihnen, meine Mama —“
„Ich habe den Brief, blutroth im Gesicht. Er spricht einen leichten Anfall von Influenza. Marijtschins!“
„Mein lieber Schulz!“
„Ich erbeuge mich vor der Rechte. Nach dem ich den Brief verlas, war ich so glücklich, daß ich das Haus der Schande!“ In diesem Augenblicke trat der Hausdiener ein. Als er den Ring erblickte, zog er verärgertes Gesicht über sein breites Antlitz.
„Jott sei Dank, Sie ha'n ihn also, Mama!“
„Ja, ich habe ihn. Der freit mich. Ich habe den bunte Dings wie 'ne Stiebel geputzt. Ich wachte fast nicht, so ist ihm hinjeflossen.“

„Dann gehört Dir wohl auch dieser Brief?“ fragte Herr Schulz, nach Luft schnappend. Der Hausdiener erbeugte sich, nach immer gründer, das Wille.

„Nun ja, Selbstverständlich. Der ist ja — hm, da der ich doch nicht inbissig sein wär —“

„Wie kam aber Brief und Ring in meines Sohnes Krenk?“ forschte Frau Krause mit spöttischem Zweifel.

„Und Edu, der Hausknecht beichtete. Von Großmama erzählt, hatte er dort gehen zu dem großen Ball der Droschkentänzer erster Güte, heimlich seines Herrn Krenk angezogen und die Liebespfänder der angebotenen Wäbtergattin verwerflich drin stecken lassen.“

Frau Krause aber beobachtete ihren Schwiegersohn mit unheimlichem Blick. Sie hindurch und reichte drei Wochen später ab, als sie ursprünglich geplant.

„In einer Studie über das Jünger“, geben die Wäbter, N. folgende Wäbter aus ihrem Jüngerium zum Besten:

„Es ist mich neulich im Thiergarten, im Menschengebäude mein geliebtes Weibchen Sabine Dörmann, geborene Algeha, vom Arme Jermann jenseits von Jermann. Wohl fand ich auf selbigem Plage von zwei Jähren bis gegen zehn klar und unbeweglich und meinte, sie müsse zurückkehren. Vergebens! Ich konnte noch paffen. Da ich nun die Meinung bin, daß sie Euer mich jeraubt, der sie nicht kennen thut — so will ich sie einweinen und schließlich jeben haben, mir meine Dörmann, geborene Algeha, stunde jede wieder zurückzuschlagen. Später nehme ich sie jonsien ich mehr.“

Berlin. Friße Dörmann, Regen- und Sonnenjägerin.
„Ein anerkannt tüchtiger Thiermaler wünscht Hundeliebhaber zu malen.“
Zwei Romane und eine Bastionette will zu verkaufen. Zu bejehen bis 12 Uhr.
„Warnung! Wer meinem Sohne Javer auf meinen Namen gemacht Schulden bezahlt, werde ich gerichtlich belangen, da ich für nichts aufkomme. Babette R., Wäbterin.“

„Mahnung! Herrn Otto Sch. Näht der Senz, so schmidt der Schöne. Schmitzt das Eis und Weichen blauen. Und ich frage: Jähst Du? — Ne?! — Fr. Friß, Dörmann.“

„Bermüdetheit. Ein Fräulein Laura trägt vor einer Abendgesellschaft ein Geländekind mit Klavierbegleitung. Die Fräulein läßt sich auf der Straße unter der offenen Fenster der Dörmann vernehmen, wodurch die Dörmann veranlaßt wird, ihren Vorname zu unterbrechen. Erster Herr: Warum hat denn Fräulein Laura auf einmal auf? Zweiter Herr: Offenbar von reiner Hochachtung gegen ihren Reiter brauen.“

„Feiner Unterschied. Weist Du, was der Unterschied von „tollhühn“ und „verwegen“ ist? Nein. Sieh, wenn Du eine hübsche Frau küßt, so ist das „tollhühn“, küßt Du aber eine hübsche Frau, so ist das „verwegen.“

Ein Berliner Annoncen-Roman.

Es war vor etwa vier Wochen um die Mittagsstunde. In dem Bureau, in welchem die Inserate entgegengenommen werden, erzählt das Berliner Tageblatt, herrschte ein großes Gedränge. Es waren wohl an hundert Menschen da versammelt, die alle etwas „entzündet“ laßen wollten. Natürlich ging die Abfertigung ziemlich langsam von Statten. Unter den Wartenden befand sich auch ein Herr A., ein respektabel aussehender, älterer Mann. Es dauerte recht lange, ehe er an die Reihe kam. Etwas ungeduldig blickte er in dem Räume umher. Da fiel sein Auge auf einen Zettel, den sein Nebenmann in der Hand hatte. Es war augenscheinlich ein Inserat, welches aufgegeben werden sollte. Unwillkürlich las Herr A. folgendes: „Für eine junge Witwe, Inhaberin eines stetiggehenden Paus- und Mobelwaarenhandels in einer kleinen Stadt Schleswig-Holsteins, wird ein solider, tüchtiger junger Mann als Lebensgefährte gesucht. Nur reelle, ehrenwerte Herren wollen sich melden unter Nr. 10.“

Herr A. klappte. Mechanisch griff er in seine Tasche und holte ein Papier hervor, auf welchem ebenfalls ein zur Aufgabegabe bestimmtes Inserat stand. Es lautete folgendermaßen: „Ein junger, stattlicher Mann, evangelisch, Inhaber eines von den Eltern ererbten, alten, gutgehenden Manufakturgeschäfts in einer mittleren Stadt Schlesiens, sucht eine Lebensgefährtin. Aus Vermögen wird weniger gesehen, als auf tadellosem Aufwuchs, Charakter, anprechende Erscheinung, Wirtschaftlichkeit und praktischen Sinn. Herr. unter Nr. 10.“ Nachdunkelnd blickte Herr A. diese Zeilen. Aber er war nicht der Einzige, der sie las. Seine besagte Nebenmann, Herr B., der, um sich die Langeweile des Wartens zu vertreiben, neugierig umhinkah, hatte sie heimlich über die Schulter des Herrn A. hinweg ebenfalls gelesen. Nun war die Reihe des Sitzens an Herrn B. Er grübelte in eine unruhige Bewegung.

Offenbar gingen ihm Gedanken eigener Art durch den Kopf. Sollte man hier nicht eine Combination machen können? dachte er bei sich; aber wie? Was kann da sein? fragte er endlich und ging sofort ans Werk. „Entschuldigen Sie“, erbot er Herrn A. an, „ich habe, ohne es zu wollen, jedoch Ihre Inserat gelesen. Sie haben es mir so direkt vor die Augen gehalten, daß ich es nicht anders konnte, als lesen.“

„Ich schreibe Ihnen, meine Mama —“
„Ich habe den Brief, blutroth im Gesicht. Er spricht einen leichten Anfall von Influenza. Marijtschins!“
„Mein lieber Schulz!“
„Ich erbeuge mich vor der Rechte. Nach dem ich den Brief verlas, war ich so glücklich, daß ich das Haus der Schande!“ In diesem Augenblicke trat der Hausdiener ein. Als er den Ring erblickte, zog er verärgertes Gesicht über sein breites Antlitz.
„Jott sei Dank, Sie ha'n ihn also, Mama!“
„Ja, ich habe ihn. Der freit mich. Ich habe den bunte Dings wie 'ne Stiebel geputzt. Ich wachte fast nicht, so ist ihm hinjeflossen.“

„Dann gehört Dir wohl auch dieser Brief?“ fragte Herr Schulz, nach Luft schnappend. Der Hausdiener erbeugte sich, nach immer gründer, das Wille.